



Abend-

Zeitung.

18.

Freitag, am 21. Januar 1831.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

An  
Rosalie Weller.

So ruft auch Dich vom theuren Mutterherzen,  
Aus treuer Lieben innigem Verein  
Dein Friedenengel? — ließ der Trennung Schmer-  
zen  
Uns, die Dir jetzt der Wehmuth Zähren weih'n?

Du, deren reines Herz so hehr erglühete  
Für Wahrheit, Recht und strenge Billigkeit —  
Dein hoher Geist, des Kunstsinns üpp'ge Blüthe —  
Dies Alles schwand im flücht'gen Strom der Zeit? —

Auch Dich noch muß' der Mutter Herz beklagen?  
Auch Dir noch brechen das Zypressenreis?  
Der treuen Kindesliebe ganz entsagen,  
Dich missen in der Freuden stillem Kreis? —

Zu gut für diese Welt, führt' zu den Scharen  
Der Engel, Dich des Schöpfers gü't'ge Hand,  
Wo nun Dein kurzer Traum im heitern, klaren  
Erwachen, wo des Wahnens Trugbild schwand.

Du folgest gern in jene lichten Fernen  
Des Vaters Wink, der Schwester leisem Fleh'n;  
Wir blicken sehnsuchtooll nach diesen Sternen,  
Bertröstend uns auf bald'ges Wiedersehn.

Da schautest Du die theuren Lieben wieder,  
Die still und freundlich stets ja Dich umschwebt; —  
O, sieh' auch liebevoll auf uns hernieder,  
In deren Brust Dein Bild auf ewig lebt.

Altenburg,  
den 9. Januar 1831.

A. B.

Das Schlachtfeld von Sievershausen.

(Fortsetzung.)

13.

Herr Dietrich kehrte in seine Herberge zurück und suchte hier sein aufgeregtes Gemüth zu beruhigen. Manche widersirendem Empfindungen kämpften in ihm gegen einander, aber nur Eine beherrschte ihn ganz, Eine, von der er scheute, sich selbst Rechenschaft zu geben. Otto, der ihn besuchte, wollte ihn bereden, mit ihm zu Georg zu gehen, der Alte aber schlug es hartnäckig aus und blieb allein zurück, desto ungestörter seinen Gedanken nachzuhängen. Jedoch als der Abend nahte, ward es ihm doch zu einsam in seinem Zimmer und er eilte hinaus in's Freie, durchstrich die Stadt und besuchte die alte Burg, aus welcher einst der Stamm der Hohenzollern seine Nester ausgebreitet hatte.

Vergänglichkeit ist doch das Loos alles Irdischen! — sagte er, auf der Zinne der Burg stehend und von hier aus über die volkreiche Stadt blickend. — Hier zog Friedrich von Hohenzollern als Burggraf ein, hier blühte ein Geschlecht von Helden und obgleich jetzt mächtiger als je, müssen doch jetzt die Nachkommen der ehemaligen Bewohner hier vorüber ziehen und dürfen nicht durch die Gemächer wandern, wo ihre Ahnherren hausten, wenn es ihnen die Herren vom Rathe der Stadt Nürnberg nicht erlauben. Jede sieht diese Kaiserburg, sonst von dem mächtigen Burg-

grafen-Geschlechte bewohnt, und jener Söldling mit seiner zweischneidigen Hellebarde und dem Stadtwappen auf dem Wamme, geht, sich spreizend, umher, als sey er im Namen des Bürgermeisters Burggraf des Schlosses. — Und doch ist es gut, — fuhr er fort — daß Alles vergeht, Allem gleiches Recht, Alles zu Staub wird.

Er besah sich den stolzen Söldner mit seinem Wappen noch einmal, dann ging er lächelnd an ihm vorbei, den Berg hinab und sein Weg führte ihn nach der Wohnung des Goldschmieds.

Die alte Magd öffnete ihm die Thür.

Herr Soldat, — sagte sie — geht nur in den Garten, dort findet Ihr Alles versammelt, was zu Hause ist, die Andern werden bald wieder heimkommen.

Herr Dietrich, ohne ihr zu antworten, ging rasch dem Garten zu, denn es war ihm lieb, daß er Niemand zu Hause fand, da er sich vorgesezt hatte, den alten Harfner, zu dem er in kurzer Zeit so großes Vertrauen gefaßt hatte, mit seinen Verhältnissen bekannt zu machen und nicht sowohl seinen Rath, als seine Meinung zu vernehmen. Als er aber an die Gartenpforte kam, überraschte ihn ein sonderbares Schauspiel. Der alte Harfner saß auf einer Rasenbank unter einem schattigen Apfelbaume, hatte die Harfe vor sich, ohne jedoch ihre Saiten zu berühren, ihm seitwärts kauerte Franzeska, flocht ihre langen, schwarzen Haare in Flechten und sah bald freudig auf ihr Haar, bald traurig an dem Alten auf.

Es war für Herrn Dietrich ein sonderbarer Anblick, besonders heute, wo er überdies aufgeregter war und Alles so leicht sich in ihm romantisch zu gestalten vermochte. Der Alte mit seiner patriarchalischen Ruhe, der, wenn er die Hand auf den Saiten ruhen ließ, einem sanft Entschlummerten gleich, den ein schöner Traum umschwebte; das Weib, das zu seinen Füßen saß, auf deren Antlitz die Reste vergangener Schönheit den Ausdruck des Wahnsinns nicht zu mildern vermochten, schien jetzt gedankenlos ihr Haar zu flechten, jetzt gedankenvoll an dem Alten aufzublicken, ihr stieres Auge ruhte dann lange auf ihm, als ob sie erwartete, daß sich das Seinige öffnen sollte. Es war, als habe sie ihm etwas mitzutheilen, das schon lange ihre Brust zu beengen schien; sie meinte sicher, er schlafe und wollte ihn nicht wecken.

Der alte Krieger hatte durch die Gitterthür diesem stummen Schauspieler schon einige Zeit theilnehmend zugehört; Franzeska bemerkte ihn nicht, da ihre ganze Aufmerksamkeit auf den Blinden gerichtet war

und so konnte er sie unbemerkt beobachten, als das Weib ungeduldig zu werden begann.

He, alter Harfenspieler! — sagte sie jetzt — schläfst Du denn einen ewigen Schlaf? Wach' doch auf, Franzeska will mit Dir plaudern!

Ich schlafe ja nicht! erwiderte der Alte.

Warum hast Du denn die Augen zu? — fragte sie unwillig. — Ich sehe wohl schon eine Stunde hier und harre, daß Du erwachen möchtest und harre immer vergebens. Warum singst Du nicht? — Singe mir doch ein recht schauerlich Liedchen, das von dem ermordeten Königssohne — dann will ich Dir auch etwas sagen.

Ich habe heute keine Laune zum Singen, antwortete er, unwillig, daß ihn das Weib in seinen Gedanken störte.

Nun, was thust Du denn, wenn Du nicht singst?

Ich denke über manches nach, Franzeska, manches ruft mir die Erinnerung zurück —

Denke dann nicht an mich! — fuhr sie heftig auf. — Denke nicht an mein Kind — nicht an den Becher —

Nein, das habe ich schon längst vergessen — sagte er, sie beruhigen wollend. — Ich dachte an den sächsischen Edelmann, der seit einiger Zeit bei uns ist.

An den denk' ich auch oft, denn ich wollte wetten, er wäre auch dem Bösen verfallen. — Seine lange, hagere Gestalt deutet auf nichts Gutes. — Solche Menschen sind ausgedörrt an Leib und Seele — auch ich weiß es an mir! — Als ich noch voll und rund war, da war ich auch menschlicher und der Böse hatte nicht so Gewalt über mich als hernach. — In des Mannes lang verzerrten Zügen, da grinst Satan überall heraus und dann — verachtet mich nicht — besitze ich einen Instinkt — ich wittere wie ein guter Jagdhund das Wild, die Sünde, aus — und deshalb bin ich lustig, wenn Otto kommt und auch den Hagern seh' ich deshalb gern —

Da sieh ihn, alte Unke! rief Herr Dietrich, ungeduldig geworden, riß die Gartenthüre auf und trat zu den Beiden.

Habt Ihr mich doch fast durch Euer heftiges Eintreten erschreckt! — sagte der Harfner, Herrn Dietrich willkommen heißend. — Ihr habt gelauscht —

Wärst Du nur nicht ein so hageres, gelbes Gesicht, — nahm Franzeska das Wort, noch ehe der Krieger dem Harfner antworten konnte — ich könnte

Dir wohl gut seyn — aber so? — Doch warte einen Augenblick, dann komm' ich wieder und bin schön geschmückt, Rosen und Lilien auf meinen Wangen und mein schwarzes Haar windet sich gar üppig im Kranz auf meinem Scheitel, gedulde Dich nur einen Augenblick.

Sie ging rasch dem Hause zu, der Harsner gab mit einer Pfeife das Zeichen und die alte Magd eilte herbei, die ein lustiges Liedchen Singende zu begleiten.

Der Himmel hat die Arme furchtbar gestraft! — sagte jetzt der Harsner — Sie war gewiß ein gutes Geschöpf, ehe sie den ersten Fehltritt that; aber dann ging sie rasch von Stufe zu Stufe, und hätte Gott nicht über sie gewacht, so wäre sie Mörderin ihres eignen Kindes geworden —

Herr Dietrich unterbrach den Alten nicht und sah nachdenkend vor sich hin.

Ja, — fuhr der Harsner fort — die Sünde ist wie die Schneelawine. — Ein kleiner Ballen löst sich ab, rollt von der Höhe herab, und immer größer und größer werdend, von der eignen Last fortgerollt, zertrümmert sie Häuser und bedeckt lachende Fluren. Ein gottloser Gedanke, gern und mit sündiger Liebe genährt, ist schon hinreichend, den besten Menschen zu verlocken; wird er zur That, dann ist er verloren.

Verloren — unwiederbringlich verloren? sagte Herr Dietrich vor sich hin.

Ja, Herr! — fuhr der Harsner fort. — Der erste Schritt wird jaghaft gethan, der zweite muthig, die folgenden mit Freuden —

Hört, alter, blinder Mann, den Gott einen tiefen Blick in's menschliche Herz thun ließ, als er ihm den Blick in die schöne Welt nahm, der, wie mich dünkt, stets auf rechten, Gott gefälligen Wegen wandelte — sagt mir — heiligt nie der Zweck die That?

Zuweilen, doch selten; — erwiederte der Harsner — nur da, wo ich mir allein schade, nicht Andern.

Wenn zum Beispiel ein freidenkender Mann einen Tyrannen tödtete — fuhr Herr Dietrich fort — und dadurch das Sklavenjoch von Millionen abschüttelte, wenn er dafür als Märtyrer büßte, thät er dann nicht Recht? Und würde ihm dereinst dennoch die That und nicht der edle Zweck auf die Waagschale gelegt? —

Der Mensch muß Gott das Richteramt überlassen, nicht das Schwert des Allmächtigen mit kraftloser

Hand ergreifen! — erwiederte der Harsner. — Wollte Gott den Tyrannen verderben, bedürfte es nur seines Willens, nicht eines Menschen Arm. — Aber warum thut Ihr so sonderbare Fragen an mich? — Ich kann Euer Antlitz nicht sehen, weiß daher nicht, welchen Stempel Gott darauf gedrückt, weiß nicht, ob Ihr vielleicht selbst — Doch laßt uns von der Sünde schweigen, sie nahet auch ungerufen. — Wehe dem Manne, — fuhr er dann fort und erhob sich von seinem Sitze, stützte seine Linke auf die Harfe und streckte die Rechte nach dem Krieger — Wehe dem, der mit kecker Faust das Nichtschwert Gottes ergreift! — Und trieb ihn der edelste Wille, er weicht sich dem ewigen Verderben!

Nicht immer, nicht immer! rief Herr Dietrich; doch die Ankunft der übrigen Hausbewohner störte die ernste Unterredung der beiden Alten und Mariens frommes, freundliches Wesen führte bald die Heiterkeit in den kleinen Kreis zurück; nur Herrn Dietrich wollte sie nicht erfassen, er schlich sich, als Franzeska mit Blumen geschmückt eintrat, leise davon.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Bunte Steine.

Von Richard Noos.

Als Kaiser Joseph's II. Toleranzedikt erschien und Toleranz, bald mit Freude, bald mit Schmerz, das dritte Wort des achten Wieners war, ließ ein Gastwirth auf sein Aushängeschild einen katholischen, einen lutherischen und einen reformirten Geistlichen, die Hände sich reichend, malen, mit der Schrift: Gasthof zum Toleranzel.

Gott bezahlt's! — Wie viel Millionen solcher Anweisungen werden wohl täglich ausgestellt auf den unsichtbaren Banquier mit unerschöpflicher Kasse! Doch steht er sich gewiß so Traffanten als Traffaten gehörig an, ehe er zahlt.

Wenn Tode erröthen könnten, wie viel blühende Gesichter würde es unter so manchen Lobspendenden Leichensteinen geben — —

Wie gut, daß die Musen unsichtbar sind! Was sollte sonst aus dem Studiren der Musen so ohne werden!

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Darmstadt.

(Fortsetzung.)

Man ist nicht mehr um die Mittel verlegen; wo die Maske der Kunstliebe und des Kunstseifers untrüglicher Schulweisheit und ästhetischer Einsicht u. s. w. nicht ausreicht, scheuet man selbst boshafte Verläumdung nicht. In solchen böswilligen, parteiischen Bestrebungen ist es hier dormalen besonders weit gekommen, namentlich hinsichtlich des Theaters. Man lobt das mittelmäßigste Spiel Aller und schließt das Bessere des Einen aus und umgekehrt, um nur seine persönlichen Absichten durchzusetzen. Die Mehrheit des Theaterregiments hat gleiche Wirkung auf das Publikum hervorgebracht. Mehrfache Rück-, An- und Absichten verzweigen sich entzweigend durch alle Klassen und manche Rezensenten sind in eine so giftige Stimmung versetzt, daß sie Alle, die nicht urtheilen wie sie, öffentlich zu beleidigen und herunterzusetzen suchen. Bis jetzt ist ihnen durch ihren übermüthigen, theils pasquillantisken Ton diese boshafte Absicht nur gegen sich selbst, bei dem gebildeten und rechtlichen Theil des Publikums, geglückt, ohne daß ihnen der Wunsch, jeden vom öffentlichen Urtheile abzuschrecken, der nicht ihrer Partei angehört, und dadurch ihrer Herrschaft und ihren Plänen für und gegen Personen das Feld zu räumen, in Erfüllung gegangen wäre.

Die Welt ist groß, die Luft elastisch, das Papier geduldig genug, um verschiedene Meinungen ohne persönliche Reibung neben einander aussprechen zu können; die Anforderung der Rechtlichkeit ist dringend genug, daß jeder mit Sache und Personen Wohlmeinende, die Ansicht des andern achte. Auch beweist jedes gegentheilige Benehmen versuchter, persönlicher Beleidigung nur parteiische, leidenschaftliche Absicht und verdient schweigende Verachtung; — aber aller dieser Wahrheiten ungeachtet gibt es Leute, die Partei wollen und daher, jede Rücksicht der Rechtlichkeit gegen sich und andere verschmähend, sich welche schaffen müssen. Nicht um der Unannehmlichkeit zu entgehen, zu einer Partei gerechnet zu werden, sondern einzig und allein um des Grundes willen, daß eine Rezension mit mehr Muße geschrieben, ihr mehr Raum gegönnt seyn, sie auch früher nach der Leistung erscheinen müsse, als diese Blätter möglich machen — will Einsender nur Berichterstatte seyn. Darum kann er doch nicht hoffen, Angriffen zu entgehen; man könnte ihn ja lügenhafter Berichte beschuldigen! Wie man indessen auch versuchen möge, auch ihm den Stempel irgend einer Partei aufzudrücken, er wird nicht müde werden, gleichgiltig dagegen zu bleiben. So dürften denn diese Einsendungen zugleich eine Probe seyn, wie lange es ihm möglich ist, das gleichmüthige Lächeln bei etwa feindseligem Opponiren und dem rechtlichen Vorsatz des Nichterwiederns jeder unrechtlichen Beleidigung festzuhalten. Nebenbei dienen sie als Versuch, wie lange man dieses aufrichtige und harmlose historische Thun in Frieden lasse. Damit man niemand in Versuchung zum Gegentheile führe, wird man bemüht seyn, sich alles Urtheilens, in das der nicht ganz seelenlose Erzähler so

leicht verfällt, zu enthalten und das um so mehr, als in den Rezensenten während der Arbeit der böse Feind so gern fährt! —

Der Monat December war reich an verschiedenartigem Kunstgenuß. Obgleich nicht oft ein völlig gefülltes Haus auf vollen Beutel und Kunsttrieb der Darmstädter deutete, so kann man ihnen doch nachsagen, daß sie die Bälle noch weniger besuchten und große Spielgesellschaften, welche sonst an der Tagesordnung waren, gar nicht Statt fanden. Der Wohlthätigkeitsverein versammelt sich jedoch wieder wie voriges Jahr, jede Mittwoch, und spendet seine milden Gaben an die Bedürftigsten der Stadt und ihrer nächsten Umgebung.

Die wenigen größeren Gesellschaften versammelten sich, um die Künste des Herrn Professors Döbler zu sehen, oder die Kunst der Herren Gebrüder Bohrer zu bewundern. Mehre angesehene Häuser gaben das gute Beispiel eines edleren gesellschaftlichen Genusses und sahen bei der Einladung nicht auf die hier gewöhnlicheren Grundsätze der Gleichheit des Standes, sondern auf die höhere Aristokratie der Gleichheit der Bildung, gemeinsamen Kunstsinnes und talentvoller Fähigkeit, jenen Beiden zu genügen. Daher fand man Prinzen, Bürgerliche, Adel, Künstler u. s. w. in der zahlreichen Gesellschaft, und zwar Letztere (Familie v. Holtei und Wetter), auch ohne den Anspruch an sie zu machen, zu dem überreichen Genuß des Abends beizutragen, während die Angesehensten des Adels die Kunst, die Künstler und sich selbst durch persönliche Theilnahme an den musikalischen Leistungen ehrten.

Ernte man hier die Herren Bohrer auch als gefällige und bescheidene Künstler kennen, so bewunderte man sie in den beiden, im Theater gegebenen Concerts als glänzende Virtuosen. Daß das erste weniger besucht war als das zweite, mochte vielleicht daher kommen, weil jenes nicht wie dieses rein Vokal- und Instrumentalconcert war. Man bot uns mit aufgehobenem Abonnement nebenbei oft genossenen „Kuß und Ohrfeige“ von Schall, ein Tractament, wonach man nicht sehr lüstern schien, daher die meisten erst zu den darauf folgenden Vorträgen der Herren Bohrer kamen. Kein Athemzug unterbrach jedesmal die Virtuosen, welche in den Duetts auf Violine und Violoncelle von einem Geiste beseelt, von einer Hand geleitet schienen. Jedesmal mit Beifall empfangen und begleitet, folgte ihnen bei dem allzu frühen Schlusse der laute Ausbruch der Bewunderung.

„Warum, — fragten aber Viele, und wohl nicht mit Unrecht! — warum nur immer Concertinchen, Variationen und wieder Variationschen und nie ein vollständiges, großes Concert mit Allegro, Adagio, Ron-do? Warum immer Kleinigkeiten mit großen Schwierigkeiten, nur dem Kenner begreiflich? Warum schöneres Spiel als Composition? Warum mehr Effect als Idee?“ u. s. w. Geschmack der Zeit! antwortete man. — Aber auf Beethoven's Eroica antwortete die Versammlung doch auch mit dem größten Beifall und eben so auf Mehul's klare, schöne, charakteristische Overture zur Jagd Heinrich's, an welchem der meisterhafte Vortrag des Orchesters freilich auch seinen Antheil haben mochte.

(Die Fortsetzung folgt.)